

Literaturpolitik als Brückenschlag in nicht-rechte Milieus

Wo gelesen wird, da lass dich nieder?

›Böse Menschen haben keine Bücher!‹ So könnte man eine mitunter heute noch verbreitete Meinung zusammenfassen, wonach die ›bösen‹ Menschen – gemeint sind Faschist*innen und (extreme) Rechte – sich nicht für Literatur und Kultur interessieren. Rechtsextreme, so die Annahme, sind *per definitionem* keine Schöngeister, keine Denker*innen, sondern anti-intellektuell, ungebildet und brutal. Dass das im Nationalsozialismus nicht gestimmt hat und auch heute nicht zutrifft, ist in der Forschung längst erwiesen (vgl. Bialas & Gangl, 2000; Pfahl-Traughber, 2022) und sogar schon Gegenstand der Belletristik geworden.¹ Mit dem Bedeutungszuwachs rechtsintellektueller Akteur*innen im (extrem) rechten Milieu² seit den frühen 2000er-Jahren ist auch das Interesse am Umgang mit Kunst und insbesondere mit Literatur in der Szene gestiegen. Zumindest in Teilen der extremen Rechten gilt das Lesen heute als politisches – weil widerständiges – Tun und wird auch als solches propagiert. Dem Lesen bzw. der Inszenierung des Lesens, den eigenen Lektüreerfahrungen und der Literaturkritik wird in den Medien der intellektuellen Rechten viel Platz eingeräumt. Vordenker*innen einer Rechten als einer vermeintlichen

1 Dass faschistische Gewalt und Kunstsinn, Rassenideologie und ästhetisches Empfinden zusammengehen können, kann man in Jonathan Littells Roman *Die Wohlgesinnten* (2008) nachlesen.

2 Im Folgenden wird das Adjektiv ›extrem‹ immer dann in Klammern gesetzt, wenn es nicht nur um die – im engeren Sinne – extreme Rechte, sondern auch um ›gemäßigt‹ rechte Akteur*innen, Positionen oder Strategien geht. Die Klammern mögen in Erinnerung halten, dass die Grenzen zwischen Rechten und extrem Rechten fließend sind und es mitunter gerade auf die Schnittmengen ankommt.

»Lesebewegung« (Meurer, 2021) empfehlen ihrer Anhänger*innenschaft nicht nur Texte, sondern auch Lektürepraktiken zur Nachahmung.³

Wie man zum Beispiel den zahlreichen Homestorys über das Ehepaar Kubitschek/Kositza entnehmen kann, gehört es zum Kern des rechtsintellektuellen Selbstverständnisses und der entsprechenden Inszenierung, sich beruflich und privat als Leser*innen zu zeigen und mit Literatur zu umgeben.⁴ Wenn hier von Inszenierung gesprochen wird, ist damit nicht gesagt, dass die genannten Akteur*innen ›in Wirklichkeit‹ gar nicht lesen oder ihr Interesse für Literatur nur vortäuschen, wohl aber, dass ihre literaturbezogene öffentliche Kommunikation immer strategische Kommunikation ist, die hegemoniepolitischen Überzeugungen und Zielen verpflichtet ist. Wie die in Rede stehenden Akteur*innen ›wirklich‹ lesen und über welche literarische und literaturgeschichtliche Bildung sie tatsächlich verfügen, ist nur insofern von Interesse, als sie diese Kenntnisse benötigen, um sich überzeugend als (rechts)intellektuell und als Vorreiter*innen einer ›Lesebewegung‹ zu inszenieren.

Als selbsternannte »Bewegungsintellektuelle« (Kaiser, 2019, S. 37)⁵ setzen sich Akteur*innen wie Götz Kubitschek, Ellen Kositza, Caroline Sommerfeld, Erik Lehnert oder Benedikt Kaiser als Leser*innen, Literaturkritiker*innen und Lesevorbilder in Szene. Dazu gehört, dass sie sowohl im analogen als auch digitalen Raum zahlreiche Gelegenheiten für das bieten, was man in der Lese-didaktik Anschlusskommunikation (vgl. Trolley, 2020) nennt: den Austausch über das Gelesene sowie über die qua Lektüre gewonnenen Erkenntnisse, (politisch aufgeladenen) ästhetischen Erfahrungen und weltanschaulichen

3 Unter Lektürepraktiken verstehen wir mit Matthias Bickenbach zunächst ganz allgemein ein Bündel von Lektüretechniken – zum Beispiel schnelles vs. langsames Lesen, lautes, murmelndes oder leises Lesen, wiederholendes Lesen, ein Lesen, um darüber zu sprechen usw. Lektürepraktiken entwickeln sich ausgehend von je spezifischen kulturellen, historischen und habituellen Hintergründen. Sie funktionalisieren Lektüretechniken und bringen dadurch Lektürekonzepte hervor, die als »festgelegte diskursive Funktionen von Lektüre [...], die über Ausschluß alternativer Formen Eindeutigkeit eines Sinns ermöglichen [...]« (Bickenbach, 1999, S. 17), zu verstehen sind oder – so wäre zu ergänzen – die diese Eindeutigkeit dort, wo der literarische Text sie nicht hergibt, erzeugen. Vgl. Bickenbach, 1999; Mateescu, 2022, S. 27–168.

4 Dieser rechtsintellektuelle Selbstentwurf folgt einem den linken 1968ern entlehnten intellektuellen Selbstverständnis, in dem das Private immer auch politisch ist und andersherum.

5 Kaiser bedient sich hier sowie mit der Rede von einer ›Mosaik-Rechten‹ an Begriffen und Konzepten des Soziologen Hans-Jürgen Urban (vgl. Urban, 2019, Urban, 2024).

Überzeugungen. Zweck solcher Anschlusskommunikation ist zunächst einmal die ideologische Lenkung der eigenen Klientel, insbesondere des (extrem) rechten Nachwuchses. Darüber hinaus zielen Anschlusskommunikation und das Zurschaustellen von Literaturemphase darauf, neue Publika anzusprechen und diese für rechtes Denken und Fühlen – die affektive Dimension darf hier nicht unterschätzt werden – zu gewinnen. Dass es dabei gelegentlich gelingt, mit den eigenen Hausbibliotheken und öffentlich präsentierten Lektüreerfahrungen auch nicht-rechte Bildungsbürger*innen zu beeindrucken, dass von der Literaturemphase der Rechtsintellektuellen also eine Faszination ausgeht, der sich auch manch einstmals Linke*r nicht erwehren kann, ist kein Zufall, sondern eines der Ziele ›neurechter‹ Hegemoniepolitik.

Im Zentrum der folgenden Überlegungen stehen eben jene literaturpolitischen Strategien der ›Neuen Rechten‹, die darauf abzielen, nicht-rechte Publika zu adressieren, ihnen leicht begehbbare Brücken ins rechte Milieu zu bauen und so neue Mitstreiter*innen für die (extrem) rechte Sache zu gewinnen.⁶ Als Beispiel wird der von Kositza und Sommerfeld im Jahr 2019 publizierte kinder- und jugendliterarische Kanon *Vorlesen* herangezogen. Nach einer knappen Einführung in Thema und Forschungsstand werden in einem ersten Schritt das Selbstverständnis und die Selbstinszenierung rechtsintellektueller Aktivist*innen skizziert sowie die Adressat*innen und die hegemoniepolitische Zielsetzung von *Vorlesen* beschrieben. In einem zweiten Schritt werden die in *Vorlesen* angewandten literaturpolitischen Strategien herausgearbeitet und im Hinblick auf ihre Adressat*innen, Narrative und hegemoniepolitischen Funktionen untersucht.

Literaturwissenschaftliche Erforschung rechtsintellektueller Literaturpolitik

Dem Umgang rechtsintellektueller Akteur*innen mit Literatur aller Art ist in den letzten Jahren zunächst vor allem in den Feuilletons (vgl. Paresse, 2017)⁷

-
- 6 In Frankreich gibt es ebenfalls Literaturkanon-Projekte, um Brücken in nicht-rechte Milieus zu schlagen. Valérie d'Aubigny und Anne-Laure Blanc stellen Anthologien für Kinder und Jugendliche zusammen, Benoist und Travers für Erwachsene, um die Ideen der ›Neuen Rechten‹ salonfähig zu machen. Siehe dazu Ruhe, 2024.
- 7 Die Homestory über rechtsextreme Intellektuelle und die damit verbundene Faszination von Journalist*innen für dieses Milieu ist sogar schon zum Romanstoff geworden (vgl. Albig, 2019; Franzen, 2021).

und dann erst in der Forschung Aufmerksamkeit zuteilgeworden. Dabei besteht zumindest in der literaturwissenschaftlichen Forschung weitgehende Einigkeit darüber, dass derzeit keine andere politische Bewegung das Lesen und den Umgang mit Literatur so intensiv betreibt und öffentlich zur Schau stellt wie die ›Neue Rechte‹ bzw. deren selbsternannte intellektuelle Elite (vgl. Hoffmann, 2021; Busch, Hoffmann & Kempke, 2024). Adressiert werden in der Forschung nicht nur die Fragen, was, warum und wie ›Neurechte‹ lesen (vgl. Albrecht, Mateescu & Semmler, 2024; Busch, 2021; Gladić & Thomalla, 2021; Hoffmann, 2021; Kämper, 2018; Mateescu, 2024; Meurer, 2021). Das Interesse richtet sich vielmehr auch darauf, wie sie innerhalb des etablierten Literaturbetriebs agieren und ihre verlegerisch-publizistischen Netzwerke gestalten (Thomalla, 2024), wie sie sich international vernetzen (vgl. Busch, 2024a; Moltke & Komfort-Hein, 2024) und welcher Medien bzw. Formate sie sich bedienen (vgl. Kempke, 2024; Rogalski, 2022). Zudem gibt es erste Studien zur Rezeption von Werken einzelner Autor*innen der rechtsintellektuellen Szene (vgl. Busch, 2024b; Döring, 2023; Hoffmann, 2024; Klausnitzer, 2022; Wortmann, 2023) sowie literatur- bzw. ideengeschichtlich perspektivierte Überlegungen zum Umgang mit Literatur in der ›Neuen Rechten‹ (vgl. Busch, 2022).

Bisher liegen vor allem ›Probebohrungen‹ vor, die das Feld der ›neurechten‹ Literaturpolitik nicht im Detail kartografieren und zugänglich machen können. So fehlt es etwa, wie Jonas Meurer betont, an Aufmerksamkeit für die Vorgeschichte dessen, was heute als ›neurechte Literaturpolitik‹ bezeichnet wird (vgl. Meurer, 2023). Zu denken wäre hier zum Beispiel an die Lippoldsberger Dichtertage, das Deutsche Kulturwerk Europäischen Geistes (DKEG) und den Arbeitskreis für deutsche Dichtung (vgl. Koch, 1994; Lorenzen, 2016). Zum anderen, auch darauf weist Meurer hin, konzentriert sich die Auseinandersetzung meist auf einige wenige Akteur*innen, Verlage und Zeitschriften. Insbesondere Götz Kubitschek und Ellen Kositzka, die Antaios-Verleger*innen, Sezession-Herausgeber*innen und Betreiber*innen des YouTube-Kanals ›Kanal-Schnellroda‹ und der ebenfalls auf YouTube verbreiteten Literatursendung *Aufgeblättert – Zugeschlagen. Mit Rechten lesen*, sowie deren engeres politisches Umfeld⁸ sind Gegenstand von Forschung und medialer Berichterstattung.

8 Dazu zählen neben Philip Stein, dem Verleger des Jungeuropa-Verlags, auch Benedikt Kaiser, Erik Lehnert und Caroline Sommerfeld, die 2020 gemeinsam mit Kositzka und Kubitschek in der Zeitschrift Sezession einen programmatischen Text zum Thema Lesen veröffentlicht haben (vgl. Kaiser & Redaktion der Sezession, 2020).

Insofern es genau diese, ihrem Selbstverständnis nach rechtsintellektuellen Akteur*innen sind, die gegenwärtig im deutschsprachigen Raum am intensivsten das Projekt einer rechten Bewegung als ›Lesebewegung‹ verfolgen, ist dieser Fokus allerdings durchaus ein sinnvoller Ausgangspunkt, um das Feld zu erschließen. Gleichwohl sind weder die historischen Vorgänger der aktuellen ›neurechten‹ Literaturpolitik noch andere rechtsintellektuelle Akteure wie Dieter Stein, Karlheinz Weißmann oder Frank Böckelmann und Zeitschriften wie Junge Freiheit, Cato oder Tumult in ihrer Bedeutung und Funktion zu unterschätzen. Gleiches gilt für jene Milieus, die sich an den Rändern der extremen Rechten bewegen (vgl. Botsch, Burschel, Kopke & Korsch, 2023) und zwischen Konservatismus und ›Neuer Rechter‹ changieren und vermitteln.

Kinder- und Jugendliteratur als Arena ›neurechter‹ Literaturpolitik

Eine der wichtigsten Zielgruppen der literaturbezogenen Hegemoniepolitik der ›Neuen Rechten‹ sind Eltern, die als Vorleser*innen, Lesepädagog*innen und Kurator*innen des heimischen Kinderbücherregals adressiert werden.⁹ Für diese Zielgruppe hat Ellen Kositzka bereits 2015 auf ›Sezession im Netz‹, dem Online-Auftritt der Zeitschrift Sezession, eine Anleitung zum Vorlesen inklusive einiger aus ihrer Sicht kanonischer Titel zusammengestellt (Kositzka, 2015). 2019 publizierte sie dann gemeinsam mit Caroline Sommerfeld im Antaios-Verlag einen etwa 120 Buchempfehlungen umfassenden kinder- und jugendliterarischen Kanon mit dem Titel *Vorlesen* (Kositzka & Sommerfeld, 2019).¹⁰ Dieser (Vor-)Leseratgeber enthält neben Literaturempfehlungen eine kleine, recht holzschnittartige Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur (KJL) sowie einige unumstrittene lesesozialisatorische und -didaktische Allgemeinplätze. Sowohl die allgemeinen Ausführungen als auch die Portraits

9 Der Verlag klein & ehrlich vertreibt beispielsweise einen Stoffbeutel mit dem Schriftzug »Ja, ich bin Vorlese-Hooligan«, der als »Büchertasche für kühle Eltern« vermarktet wird. Vgl. <https://klein-ehrlich.de/products/buchertasche-fur-kuhle-eltern> (Stand 23.11.2025). Vgl. zur politischen Verortung des klein-&-ehrlich-Verlags Blöß/Grubert, 2026.

10 Im selben Jahr erschien ebenfalls im Antaios-Verlag Caroline Sommerfelds Erziehungsratgeber *Wir erziehen*. Dies ist ein weiterer Beleg dafür, dass Eltern eine wichtige Zielgruppe der ›Neuen Rechten‹ im Kampf um kulturelle Hegemonie sind (vgl. Gess, 2024).

der empfohlenen Texte sind im Grundton kulturpessimistisch-konservativ, geben sich aber betont unideologisch und sind in weiten Teilen gerade nicht erkennbar rechtsextrem.

Das mag auf den ersten Blick überraschen, erschließt sich aber, wenn man *Vorlesen* nicht nur als Ausdruck der politischen Haltungen der Autorinnen versteht, sondern vor allem als ein Instrument im Kampf um kulturelle Hegemonie. *Vorlesen* ist ein Werkzeug jener literaturpolitischen Strategien, mit deren Hilfe sich rechtsintellektuelle Akteur*innen neue – vornehmlich konservative und (bildungs)bürgerliche – Publika erschließen wollen.

Wesentlicher Bestandteil dieser auf nicht-rechte Publika ausgerichteten Literaturpolitik ist die Arbeit am bzw. mit dem bildungsbürgerlichen Kanon. In *Vorlesen* geht es allerdings weniger darum, sich kanonische Texte offensiv ›von rechts‹ anzueignen und sie ihren bisherigen Rezeptionskontexten zu entziehen, wie es Kubitschek propagiert und am Beispiel von *Fahrenheit 451* durchexerziert hat (siehe dazu das Kapitel Chiffre 451). Stattdessen verfolgen Kositzka und Sommerfeld eine Strategie der »Selbstverharmlosung« (Kubitschek, 2017a): Mit ihren Literaturempfehlungen und (vor)lesedidaktischen Ausführungen können sie Brücken bauen, die nicht-rechte, konservative und (bildungs)bürgerliche Publika vermeintlich ideologiefrei mit dem rechten Milieu in Kontakt bringen. Voraussetzung dafür ist ein deutlich subtilerer Umgang mit dem bildungsbürgerlichen Kanon, als man ihn aus anderen Publikationen ›neurechter‹ Akteur*innen kennt.

Selbstinszenierung, Adressat*innen, Zielsetzung

Vorlesen beginnt mit einem knapp fünfzig Seiten umfassenden Vorwort, in dem die Autorinnen die Fragen »Wie lesen, was lesen, warum lesen« (Kositzka & Sommerfeld, 2019, S. 7) unter Rückgriff auf lesedidaktische und kulturpessimistische Allgemeinplätze beantworten. Ein Nachwort, in dem Kositzka und Sommerfeld Hinweise geben, wie man Kindern und Jugendlichen den Weg vom »Vorlesen zum Selbstlesen« (ebd., S. 219) ebnen könne und wie das Selberlesen elterlich zu begleiten sei, schließt den Band ab. Mit beiden Texten knüpfen die Autorinnen an das Milieu und den Habitus kulturell und literarisch gebildeter bürgerlicher Eliten an, indem sie sich den Adressat*innen als vorlesende Mütter von »zusammengerechnet zehn Kindern« (ebd., S. 7) sowie als Kinderliteraturexpertinnen qua (Vorlese-)Erfahrung vorstellen, die klassische bürgerliche Leseideale und lesedidaktische Grundsätze vertreten.

Die Autorinnen warnen davor, das Lesen »zum Zwecke irgendeiner Wettbewerbsfähigkeit« zu forcieren, betonen stattdessen die Funktion des Lesens für die Persönlichkeitsentwicklung und für individuelle Bildungsprozesse (ebd., S. 9) und raten dazu, zwar »in puncto Literatur [...] keine Restriktionen« (ebd., S. 49) vorzunehmen, als Eltern aber sehr wohl ein Auge darauf zu haben, was die eigenen Kinder lesen. Eine »elterliche Geschmacksschulung« sollten Kinder und Jugendliche schon »durchlaufen«, sodass sie »Kitsch, Schrott und Obszönitäten von selbst meiden« (ebd., S. 16). Sei das nicht der Fall, so heißt es lakonisch, gäbe »es eben hübschen Diskussionsstoff« (ebd., S. 49). Das alles gehört zu den Grundsätzen bildungsbürgerlicher Eltern und wird in der Lese- und Literaturdidaktik nicht bestritten. Auch der Befund, dass die »Lesekompetenz« von Kindern und Jugendlichen derzeit »im argen [sic]« liege (ebd., S. 8), sowie die Überzeugung, dass ein rein auf »Textsortenkompetenz« ausgerichteter Deutschunterricht dazu führe, dass »ein Charakterzug guten Literaturunterrichts«, nämlich »die nachfühlende, identifikatorische, bewusstseinsweiternde Erfahrung des Lesens als ›Denken mit fremdem Gehirn« (ebd., S. 223), verloren gehe, sind über das rechte Lager hinaus konsensfähig. Insbesondere der Seitenhieb auf die Kompetenzorientierung ist geeignet, um konservative und sogar linke (Vor-)Leser*innen anzusprechen, die eine emphatische Beziehung zur Literatur und zum gedruckten Buch unterhalten und an die persönlichkeitsbildende Kraft von Geschichten – nicht aber die von Kompetenzerwerb – glauben.

Während Kositzka und Sommerfeld das konservativ-bildungsbürgerliche Lager durchgängig um Zustimmung angehen, grenzen sie sich gegenüber links-progressiven Publika und deren Themen explizit ab. So etwa, wenn sie schon im Vorwort programmatisch vor »verdrehten Bücher[n] zum Köpfeverdrehen« (ebd., S. 16) warnen, womit Texte gemeint sind, die aus der Sicht der Autorinnen einer ideologischen Steuerung dienen, die »zeitgemäß aufgeklärte Kinder für die Zukunft fit« machen (ebd., S. 17) sollen:

Wer Kinder hat und derlei anstrebt – es gibt ja Gründe dafür, dem Nachwuchs eine mainstreamgerechte Karriere nahelegen – ist bestens beraten, wenn er sich die Auswahl der ›besten Sieben‹ vornimmt. Im steuerfinanzierten Deutschlandfunk ›ermitteln‹ Juroren Monat für Monat ›die besten Bücher für die Kleinen‹. *Transgender* ist grundsätzlich dabei, Multikulturelles, Rechtsextremismus und psychisch kranke Eltern fast immer. Der Schmerzpunkt ist dabei nicht einmal die inhaltliche Stoßrichtung, es ist vielmehr und viel stärker die pädagogische Überfrachtung. Die gab es

freilich früher auch, und interessanterweise aus entgegengesetzter ideologischer Warte: Man denke an Werke wie Karl Friedrich Hoffmanns *Der patriotische Kinderfreund*. (ebd., S. 17)

Das Zitat zeigt zunächst, wie in *Vorlesen* rechte und konservative Milieus adressiert werden, indem Konzepte und Diskurse wie ›Elitebewusstsein‹, ›Anti-Mainstream‹ und ›Meinungsmacht der öffentlich-rechtlichen Medien‹ aufgerufen oder Reizworte wie ›Transgender‹ und ›Multikulturalität‹ verwendet werden. Die Autorinnen betonen ihre Abneigung gegenüber progressiven, emanzipatorischen Werten und nehmen zugleich eine Art Umcodierung vor: Nicht die Rechten, sondern linke und progressive Akteur*innen seien ideologisch getrieben und neigten deswegen zu ›pädagogisch überfrachteter‹ Textauswahl. Rechte – wie Kositzka und Sommerfeld – seien hingegen nicht von Ideologie getrieben. Insofern stören sie sich angeblich nicht an der ›inhaltliche[n] Stoßrichtung‹ der ›besten Sieben‹, sondern an dem Umstand, dass Literatur für gesellschaftspolitische Zwecke vereinnahmt werde.¹¹ Deswegen, so die Suggestion weiter, seien auch Texte aus ›entgegengesetzter ideologischer Warte‹ nicht zu befürworten. Der rhetorische Aufwand, den Kositzka und Sommerfeld hier betreiben, um naheliegende Formulierungen wie ›rechte‹ oder ›nationalistische‹ Literatur zu meiden, weist einmal mehr darauf hin, wie sehr ihnen in *Vorlesen* daran gelegen ist, sich als unideologische Verteidigerinnen ästhetischer Autonomie zu inszenieren, die lediglich ›Orientierung im linken Ideologiewirrwarr‹ (ebd., S. 42) bieten wollen. Damit versuchen die Autorinnen schon im Vorhinein, den Vorwurf zu entkräften, sie seien Produzentinnen rechter Ideologie. Sie spielen darüber hinaus auf ein im bildungsbürgerlichen Milieu seit Ende des 18. Jahrhunderts verbreitetes und auch in der Literaturwissenschaft zum Teil noch wirkmächtiges elitäres Kunstverständnis an, wonach Kunst und Politik nicht miteinander zu vereinen seien. Literatur, so das Dogma, das Kositzka und Sommerfeld für ihre Textauswahl in Anschlag bringen, sei entweder Kunst, also zweckfrei und autonom gegenüber gesellschaftspolitischen Fragen, oder sie beziehe politisch Stellung, sei dann aber Agitation oder Propaganda, mithin keine Kunst mehr.

Dass die ideologische Aneignung von und die Prägung durch Literatur faktisch zum Kernbestand ›neurechter‹ Hegemoniepolitik gehört, darüber

11 Die Behauptung, dass nicht die (extreme) Rechte, sondern im Gegenteil der ›linke Mainstream‹ ideologiegetrieben sei, wird im Laufe von *Vorlesen* mehrfach wieder aufgegriffen. Vgl. exemplarisch Kositzka & Sommerfeld, 2019, S. 38, 48, 57, 68, 113.

schweigen die Autorinnen. Das Andeutungshafte und Unkonkrete der obigen Passage ist typisch für *Vorlesen*. Wie sich im Laufe des Textes zeigt, ist es eine rhetorische Strategie, mit deren Hilfe eine Diskursoberfläche erzeugt wird, die jenseits des links-progressiven Lagers ganz verschiedenen Milieus Anknüpfungspunkte für ihre jeweiligen Überzeugungen und Ressentiments bietet.

Auswahlkriterien, Zusammensetzung und Präsentation des *Vorlesen*-Kanons

Diese Strategie bildet sich mitunter in den Auswahlkriterien ab, die Kositzka und Sommerfeld ihrem Kanon zugrunde legen. Zwar beteuern die beiden, ihnen gehe es darum, dass »Kinder zu guter Literatur greifen«, und behaupten, dass es »klare Kriterien« (Kositzka & Sommerfeld, 2019, S. 222) gäbe, um »gute Literatur« zu erkennen, eine Antwort auf die Frage, welche das seien, bleiben sie aber schuldig. Stattdessen werden im Vorwort eine ganze Reihe an wertungsbezogenen Fragen aufgeworfen (vgl. ebd., S. 48).¹² Die Autorinnen stellen in Aussicht, dass diese »jeweils anhand eines konkreten, paradigmatischen Titels« (ebd., S. 48) diskutiert werden würden. Das bedeutet allerdings nichts anderes, als dass Leser*innen sich die jeweils passenden Antworten aus dem angebotenen Material zusammensuchen müssen. Ein Angebot nach dem Motto »take what you want and leave the rest« ist ein probates Mittel, um Publika mit verschiedenen Interessen gleichermaßen anzusprechen.

Einige wenige, zumeist nur angedeutete oder implizit kommunizierte Aspekte der Literatúrauswahl lassen sich dem Text dennoch entnehmen: Dem

12 Es heißt: »Was ist von Albernheit oder Nonsens zu halten? Von brutalen Szenen, von intimen? Gibt es »Erwachsenenthemen«, mit denen wir unsere Kinder verschonen wollen, und wenn ja, bis zu welchem Alter? Welche Rolle spielen Illustrationen? Ist Ironie ein geeignetes Stilmittel, wenn nein, warum nicht? Wieviel NS-Bewältigungsliteratur muß, darf, soll sein? Wo liegt der Unterschied zwischen be- und anrührender, sentimentaler und kitschiger Literatur? Inwieweit sollten Bücher überhaupt einen pädagogischen Mehrwert haben? Soll durch Bücher ein »Bewußtsein für« entwickelt werden? Wo beginnen Ideologie und Indoktrination? Was tun, wenn der größte Mist Klassenlesestoff wird? Gibt es dann Alternativen? Darf ich kindliche Lektüre bewerten? Hat es einen Sinn, zwischen Jungs- und Mädchenlektüre zu unterscheiden? Gibt es einen Kanon, der absolviert werden sollte? Darf ich ganz ans Buch bzw. an den Autor delegieren, oder muß ich nachbereiten als Elternteil?« (Kositzka & Sommerfeld, 2019, S. 48).

eigenen Bekunden nach präferieren Kositzka und Sommerfeld Texte, die »ohne moralischen Zeigefinger« (ebd., S. 32) Orientierung bieten, die »in ferne Reiche führen«, statt »auf eine *peer group* ein[zu]stimmen« (ebd., S. 27). Sie plädieren dafür, Kinder und Jugendliche mit sogenannter ernster Literatur zu konfrontieren: »Nicht humorlos, sondern niveauvoll, komplex« sollen die Texte sein, philosophisch und sprachlich anspruchsvoll (vgl. ebd., S. 243) und »vererbbar« (ebd., S. 39). Unterhaltungs- und Trivilliteratur wird ebenso abgelehnt wie Texte, die manipulieren (vgl. ebd., S. 225), wobei es sich von selbst zu verstehen scheint, dass es immer die anderen, nämlich die politischen Gegner*innen sind, die manipulieren (vgl. ebd., S. 203).

Mit vehementer Ablehnung begegnen Kositzka und Sommerfeld hingegen allem, was im Verdacht steht, dem ›Mainstream‹ – in rechter Manier sprechen sie eingedeutscht vom »Hauptstrom« (ebd., S. 49) – zu folgen. Allzu ›zeitgeistige‹ Texte, die zum Beispiel »unklare Familienverhältnisse, schwulen oder sonstigen ersten Sex« (ebd., S. 227) erzählen, in denen junge Leser*innen also queeren, antirassistischen oder diversitätssensiblen Perspektiven begegnen könnten, werden aussortiert – selbst dann, wenn es sich um moderne Klassiker der KJL wie Andreas Steinhöfels *Die Mitte der Welt* handelt.

Ergänzt wird die Ablehnung jeden ›Zeitgeists‹ durch einen verklärenden Blick in die Vergangenheit, in der offenbar nicht nur dem Sprichwort zufolge alles besser war: Die Autorinnen loben zum Beispiel die frühen Pixi-Bücher, weil sie »Werte wie Hilfsbereitschaft und Verantwortung, sogar die langsam als unchic geltenden ›Sekundärtugenden‹ wie Pflichtbewußtsein und Pünktlichkeit« (ebd., S. 27) thematisieren. Oder sie referieren, dass in den USA der 1950er-Jahre »grausame, homoerotische oder ›faschistoide‹ [Anführungszeichen im Original, MG] Darstellungen« in Comics als »Schund« zensiert wurden, um dann zu bedauern, dass »das Problem der Schundliteratur in der [heutigen, MG] öffentlichen Auseinandersetzung kaum noch vorkommt« (ebd., S. 12). Dabei verkoppeln die Autorinnen Homosexualität, pubertäre Sexualität, Gewalt und Faschismus so miteinander, dass der homosexuellenfeindliche Diskurs des ›pädosexuellen, gewalttätigen Schwulen‹ zwar aufgerufen wird, den Autorinnen aber nicht zugeschrieben werden kann, da sie – so die Suggestion – nur zitieren. Dass die beiden sehr wohl in den zitierten Text eingreifen, indem sie das Wort ›faschistoid‹ in Anführungszeichen setzen, wohl um sich von ihm zu distanzieren, scheint dabei nicht ins Gewicht zu fallen.

Mit den Auswahlkriterien geben Kositzka und Sommerfeld ihrem Kanon den Anschein eines zwar wertorientiert-konservativen, aber dezidiert nicht

rechten oder gar rechtsextremen, bildungsbürgerlichen Projekts, das unideologisch und ganz dem Eigensinn der Autorinnen folgend die ›besten Bücher‹ zum Lesen und Vorlesen versammelt. Dass nicht nur die Präsentation der einzelnen Texte, sondern bereits deren Auswahl strategischen Überlegungen folgt und hegemoniepolitischen Zielen dient, wird im Folgenden gezeigt.

Eine erste Durchsicht lässt erkennen, dass in *Vorlesen* eine ganze Reihe der gängigen Genres der Literatur für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene vertreten ist: Vorgestellt werden Bilderbücher mit und ohne Text, Vorlese- und Erstlesebücher, Heldensagen, Märchen- und Mythensammlungen, Romane und Erzählungen – häufig aus dem Bereich der Fantastik – sowie Sachtexte für alle Altersgruppen. So gut wie nicht vertreten ist die sogenannte problemorientierte KJL sowie nahezu die gesamte kinder- und jugendliterarische Produktion der letzten zwanzig Jahre. Stattdessen empfehlen Kositzka und Sommerfeld vor allem Texte und Autor*innen des (bildungsbürgerlichen) kinder- und jugendliterarischen Kanons,¹³ wobei, ausgehend von den Vorlieben und Interessen der Autorinnen, Schwerpunkte im Bereich der KJL der DDR (Kositzka) und der anthroposophischen KJL (Sommerfeld¹⁴) gesetzt werden. Dass diese Vorlieben – so authentisch sie auch sein mögen – eine strategische Komponente haben, wird noch zu zeigen sein.

Jedes der ausgewählten Bücher wird von einer der beiden Autorinnen in je einem Artikel knapp inhaltlich vorgestellt und dann zumeist im Hinblick auf mögliche oder notwendige Anschlusskommunikation kommentiert. Gelegentlich werden Informationen über die Autor*innen oder publikations- und rezeptionsgeschichtliche Details mitgeliefert. Zudem finden sich Anekdoten aus dem familiären Lese- und Vorlesealltag von Kositzka, Sommerfeld und deren Kindern. Neben der Textauswahl sind es vor allem die Kommentare, die mit ihren Schwerpunktsetzungen, Kontextualisierungen und Perspektivierungen sowie mit ihren Hinweisen auf mögliche oder auch nötige Anschlusskommunikation Aufschluss über den ›Werkzeugkoffer‹ geben, mit dessen Hilfe in *Vorlesen* kulturelle Hegemoniepolitik betrieben wird.

13 Johanna Hähner hat darauf hingewiesen, dass neben kanonischer KJL in *Vorlesen* durchaus auch Texte mit völkischen und rassistischen Inhalten empfohlen werden (vgl. Hähner, 2025).

14 Zu Sommerfelds Interesse für Anthroposophie und Reformpädagogik vgl. Gess, 2024.

Literaturpolitische Strategien in Vorlesen

Ein Ziel literaturbezogener rechtsintellektueller Hegemoniepolitik besteht darin, dezidiert nicht-rechte, konservative, bildungsbürgerliche und linke Publika anzusprechen und idealerweise für die rechte Sache zu gewinnen, ohne das eigene Lager zu verprellen, weil zum Beispiel der Eindruck entsteht, man verleugne (extrem) rechte Werte und Überzeugungen. Um diese beiden Ziele zu erreichen, bedienen sich rechtsintellektuelle Akteur*innen einer Reihe literaturpolitischer Strategien, die sie je nach Kontext, Bedarf und Zielgruppen unterschiedlich gewichten und konstellieren.

Zur Analyse dieser Strategien ist *Vorlesen* sowohl in ideologischer als auch in pragmatischer Hinsicht ein exemplarisch geeigneter Gegenstand. Ideologisch, weil Kindererziehung ein Austragungsort gesellschaftspolitischer Deutungskämpfe ist (vgl. Gess, 2024), dem auch die (extreme) Rechte große Bedeutung beimisst. Wie stark Kindererziehung im rechtsextremen Milieu ideologisch geprägt ist, zeigt sich etwa an der engen Verbindung der Familie Kositzka/Kubitschek zum Freibund, einer völkisch-bündischen Jugendorganisation (vgl. Baumgärtner & Wrede, 2009). Aus pragmatischer Sicht liegt ein Vorteil darin, dass das Feld der KJL zwar in sich schwer überschaubar, im Vergleich zur ›gesamten Belletristik‹ jedoch deutlich leichter in den Griff zu bekommen ist. Das ist insofern relevant, als eine Kritik der Auswahl und Deutungen, die Kositzka und Sommerfeld vornehmen, voraussetzt, das Feld überblicken zu können. Nur dann fällt auf, welche Texte im *Vorlesen*-Kanon fehlen, lassen sich Überlegungen anstellen, woran das liegen mag, und kann geprüft werden, ob und wie die vorgenommenen Lektüren von gängigen Deutungen des jeweiligen Textes abweichen.

Selektiver Umgang mit dem etablierten bürgerlichen Kanon

In *Vorlesen* wird eine ganze Reihe von Klassikern der KJL präsentiert, die die meisten Kinder, wenn nicht von zuhause, so doch aus Kita oder Schule kennen und die den meisten Erwachsenen aus der eigenen Kindheit, als Vor- oder Selbstleser*innen oder einfach als Bücherinteressierte, bekannt sind. Zu nennen sind Bilderbücher wie Leo Lionnis *Frederick*, Maurice Sendaks *Wo die wilden Kerle wohnen* oder Heinrich Hoffmanns *Der Struwwelpeter*, (Vorlese-)Geschichten wie Hugh Loftings *Dr. Dolittle und seine Tiere*, Sven Nordquists *Petterson- & Findus-Reihe*, Selma Lagerlöfs *Nils Holgerson*, Tove Janssons *Mumins*, aber auch Reihen wie Enid Blytons *Dolly*, historische Romane wie Lisa Tetzners *Die Kinder*

aus Nr. 67 oder Klaus Kordons *Die roten Matrosen* sowie einige Titel der Erwachsenenliteratur, darunter Annette von Droste-Hülshoffs *Der Knabe im Moor* oder Umberto Ecos *Der Name der Rose*. Das ist insofern überraschend, als all diese Bücher ebenso gut in einer Schulbibliothek oder im Bücherregal eines dezidiert nicht-rechten bildungsbürgerlichen Haushalts stehen könnten. Es stellt sich also die Frage, was aus einem so gängigen und unauffälligen Kanon einen ›rechten‹ Kanon macht und woran – wenn nicht an der Textauswahl – zu erkennen ist, dass es sich um einen ebensolchen handelt. Eine erste Antwort lautet: Es kommt nicht allein darauf an, welche Titel in den Kanon aufgenommen wurden. Zu fragen ist vielmehr auch: Was fehlt und warum fehlt es?

Etablierte Autor*innen wie Enid Blyton, Astrid Lindgren, Mira Lobe, Gudrun Pausewang oder Klaus Kordon dürfen in *Vorlesen* offenbar nicht fehlen. Gerade ihre besonders prominenten Texte werden aber übergangen: *Fünf Freunde* (Blyton), *Pippi Langstrumpf* (Lindgren), *Das kleine Ich bin Ich* (Lobe), *Die Wolke* (Pausewang) oder *Mit dem Rücken zur Wand* (Kordon), in denen normabweichende Weiblichkeitsmodelle und Ich-Entwürfe thematisiert, atomare Katastrophen oder der deutsche Faschismus in kritisch-aufklärerischer Absicht erzählt werden. Stattdessen werden Werke der Autor*innen empfohlen, die Geschichten von ›ganz normalen‹ braven Mädchen (Lindgren, *Na klar, Lotta kann Radfahren*), von Fantasiereisen vor dem Einschlafen (Lobe, *Valerie und die Gute-Nacht-Schaukel*) oder von der Urbarmachung einer im Sudetenland gelegenen Brache (Pausewang, *Rosinkawiese – Alternatives Leben vor 50 Jahren*) erzählen – und zwar auch dann, wenn diese Texte die Ausnahme im jeweiligen Werkzusammenhang darstellen. So können Kositzka und Sommerfeld etablierte Autor*innen nutzen, um an den bürgerlichen Kanon anzuknüpfen und die Zielgruppen dort abzuholen, wo sie stehen, ohne thematische und ideologische Zugeständnisse machen zu müssen, die weder für sie selbst noch für ihr rechtes Stammpublikum tragbar wären.

Anknüpfen an konservative Diskurspositionen

Eine weitere literaturpolitische Strategie besteht darin, mit Textauswahl und Kommentierung an konservative Diskurspositionen anzuknüpfen und dadurch Affekte beim anvisierten Publikum zu mobilisieren. Dazu gehört, dass Kositzka und Sommerfeld sich zu Fragen der Diversität polemisch, mitunter gar verächtlich äußern. Bemühungen, eine diverse Gesellschaft darzustellen,

werden als Versuche geframed, aus Gründen der ›Political Correctness‹¹⁵ »krampfhaft jede Hautfarbe, jede Behinderung und jede Form zwischenmenschlicher Liebe unter[...]bringen« (Kositza & Sommerfeld, 2019, S. 52) zu wollen. Thematisierungen von Geschlechtergerechtigkeit und geschlechtlicher Selbstbestimmung werden als »Gender-Manie« (ebd.)¹⁶ geschmäht. Im Gegensatz dazu halten die Autorinnen an naturgegebenen Geschlechterrollen fest, geben sich aber gegenüber Ausnahmen tolerant, da diese ja ohnehin nur die Regel bestätigen:

Übrigens: Zweifelsohne sind wir Kritikerinnen der Gender-Manie. Aber selbstverständlich lasen die Mädchen auch Baustellenbücher und die Jungs solche mit Mädchen als Protagonisten. Meist sortierte es sich später von selbst. Meine Älteste las noch im Jugendalter lieber Forscherbiografien oder bereits Ernst Jünger. Zur *chicklit*, Tussiliteratur, hatte sie nie einen Hang. Mein Sohn hingegen liebte *Dolly*. (ebd.)

En passant appelliert Kositza hier mit dem Hinweis, dass ihre Tochter statt »chicklit« (also eigens für Mädchen und junge Frauen produzierte Unterhaltungsliteratur) »im Jugendalter [...] bereits Ernst Jünger« gelesen habe, an ein gerade in konservativen Kreisen weit verbreitetes Elitebewusstsein.

Ebenfalls an konservative Affekte bzw. Diskurspositionen anknüpfen kann Sommerfeld anhand der seit den 2010er-Jahren geführten Debatte über die Verwendung des N-Wortes¹⁷ bzw. der sprachlichen Überarbeitung literarischer Texte, die rassistische Sprache enthalten. Am Beispiel von Michael Endes *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer* führt sie solche Umarbeitungen als angeblich unzulässige und zudem lächerliche Eingriffe in die Integrität des Textes vor:

Eines Tages landet ein Paket auf der Insel Lummerland, einem Eiland mit nur vier Bewohnern: Frau Waas führt einen Kramladen, Herr Ärmel ist Untertan und wird regiert, Lukas dem Lokomotivführer obliegt das Verkehrswesen

15 Zum Begriff der ›Political Correctness‹ als Kampfbegriff der extremen Rechten vgl. Gießelmann, 2019; Häusler, 2016, S. 157–159.

16 Zum Umgang mit ›Gender-Themen‹ in der extremen Rechten vgl. Bitzan, 2016; Häusler, 2016; Wamper, 2019.

17 Wir schreiben das N-Wort in direkten Zitaten aus, um den historischen Verwendungszusammenhang sichtbar zu halten und – im Falle der ›Neuen Rechten‹ – auf deren rassistischen Sprachgebrauch aufmerksam zu machen.

auf Lummerland in Form einer kreisrunden Schienenstrecke, und König Alfons der Viertel-vor-Zwölfte ist Herrscher seines kleinen Reiches. Adressiert ist das Paket an die Ladenbesitzerin Frau Waas. Darin liegt ein Negerbaby. Schon an dieser Stelle wurde Kritik laut, so daß in neueren Ausgaben der Satz steht: ›Darin lag ein schwarzes Baby.‹ In der Originalausgabe ruft Herr Ärmel daraufhin oberlehrerhaft aus: »Bestimmt ein kleiner Neger!« Heute liest man: »Darin lag ein schwarzes Baby. ›Bestimmt ein kleiner Schwarzer!‹ rief Herr Ärmel.« Herr Ärmel ist kauzig, aber doch nicht bescheuert! (ebd., S. 120)

Dass sich das Reizthema der sprachlichen Überarbeitung literarischer Klassiker für den Brückenbau in konservativ-bürgerliche Milieus eignet, liegt auf der Hand. Wie wichtig dieses Thema für die hegemoniepolitischen Bestrebungen der ›Neuen Rechten‹ aber tatsächlich ist, zeigt sich an den Ausführungen zu *Jim Knopf*, weil Sommerfeld hier einen ›Fall‹ erfindet, den es gar nicht gibt. 2019 – im Erscheinungsjahr von *Vorlesen* – existiert nämlich noch keine sprachlich aktualisierte Version von *Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer*.¹⁸ Die von Sommerfeld angeblich zitierten neuen Passagen sind frei erfunden, um einen Skandal zu behaupten, wo keiner ist.

Sommerfeld täuscht ihre Leser*innen allerdings nicht nur bezüglich einer aktualisierten Textfassung, sie gibt auch den Originaltext falsch wieder. Michael Ende benutzt in *Jim Knopf* nämlich sowohl die Formulierung »schwarzes Baby« als auch das N-Wort:

Schnell hob Frau Waas den Deckel auf und fand darin – wieder eine Schachtel mit Luftlöchern, die war ungefähr so groß wie ein Schuhkarton. Frau Waas öffnete sie, und da lag in der Schachtel – ein kleines schwarzes Baby! Es schaute alle Umstehenden mit großen glänzenden Augen an und schien ziemlich froh zu sein, daß es aus dem ungemütlichen Karton herauskam.
 »Ein Baby!«, riefen alle überrascht, »ein schwarzes Baby!«
 »Das dürfte vermutlich ein kleiner Neger sein«, bemerkte Herr Ärmel und machte ein sehr gescheites Gesicht. (Ende, 1960, S. 14f.)

18 Auf Nachfrage beim Verlag wurde uns im April 2023 mitgeteilt, dass bis zu diesem Zeitpunkt keine textuellen Veränderungen an der hier diskutierten Passage vorgenommen worden seien. Seit Februar 2024 gibt es eine rassismussensible Neufassung der Jim-Knopf-Romane. Vgl. dazu die Presseerklärung des Thienemann-Verlags vom 22.02.2024, <https://buchmarkt.de/thienemann-veroeffentlicht-ueberarbeitete-neuausgaben-von-jim-knopf> (Stand 08.12.2025).

Das N-Wort wird hier von Michael Ende offensichtlich nicht eingesetzt, um die Figur Jim Knopf rassistisch zu attribuieren, sondern um Herrn Ärmels internalisierten Rassismus vorzuführen. Der Text agiert an dieser Stelle nicht rassistisch – täte er das, würden alle Figuren, vor allem aber die Erzählinstanz das N-Wort verwenden. Vielmehr wird hier der Rassismus einer nicht gerade als Sympathieträger konzipierten Figur als solcher ausgestellt und so der Kritik zugänglich gemacht (vgl. Hahn, Laudenberg & Rösch, 2015; Rösch, 2000). Dass die studierte Germanistin und promovierte Philosophin Sommerfeld nicht in der Lage sein soll, diese narrativen Spezifika zu erkennen oder zumindest korrekt zu zitieren, ist mehr als unplausibel. Es muss also angenommen werden, dass die Leser*innen bewusst getäuscht werden, um eine ideologische Gemeinsamkeit zwischen ›neurechten‹ und bürgerlich-konservativen Milieus herzustellen.

Darüber hinaus dienen die Falschbehauptungen der Vereinnahmung des Autors Michael Ende, indem nahegelegt wird, dieser habe das N-Wort unreflektiert, mithin intentional rassistisch genutzt. Das wird noch deutlicher, wenn Sommerfeld ausführt:

Daß [...] die ganze Geschichte um *Jim Knopf* eine Sozialdarwinismus- und NS-Kritik sein soll, läßt sich meines Erachtens kaum halten. Michael Ende, 1929 geboren, war als Anthroposoph natürlich Antidarwinist, aber daß der Sieg über den bösen Drachen Frau Malzahn mit Hilfe des Halbdrachens Nepomuk, der nicht in die Stadt der reinrassigen Drachen hinein darf, sich direkt gegen Rassenideologie und deutsche Drachentötermymen richtet, überlasse ich der Aufdeckerjournalistin Julia Voss, die auf diese Weise Michael Ende vor dem Vorwurf der »Weltflucht« retten wollte. (Kositza & Sommerfeld, 2019, S. 121)

Die Wissenschaftshistorikerin Julia Voss war von 2007 bis 2016 Mitglied der Feuilleton-Redaktion der FAZ, in der sie, anders als es der hier polemisch-ironisch aufgeladene Begriff »Aufdeckerjournalistin« nahelegt, keinen Skandaljournalismus, sondern Kunstkritik betrieb. Inzwischen ist sie hauptberuflich als Wissenschaftlerin tätig und beschäftigt sich unter anderem mit Charles Darwin und dessen Evolutionstheorie. Diesem Kontext entstammt ihre kleine Studie *Darwins Jim Knopf* (Voss, 2018), auf die Sommerfeld anspielt. Es handelt sich dabei keineswegs um Skandaljournalismus, sondern um eine motiv- und wissenschaftsgeschichtliche Studie, die ganz unaufgeregt die Bezüge zwischen Endes Roman und der Darwin'schen Evolutionstheorie herausarbeitet und Endes

kritisches Verhältnis zu Darwin und der (nationalsozialistischen) Rassenideologie belegt. Im Gegensatz zu Voss argumentiert Sommerfeld allerdings nicht, sondern behauptet schlicht, es sei unplausibel, die Abenteuer von *Jim Knopf und Lukas dem Lokomotivführer* (auch) als eine politische Allegorie zu lesen, die sich gegen Rassenideologie und deutschtümelnde Mythen wendet. Ganz offensichtlich geht es ihr nicht um eine textnahe Lektüre. Vielmehr werden ein KJL-Klassiker und dessen Autor tatsachenwidrig so dargestellt, dass er nicht mehr als Gegner rechter Ideologie erscheint, sondern – Stichwort Anthroposophie – als deren Bündnispartner im Geiste.

Thematisierung – Dethematisierung – Rethematisierung

Die Frage nach dem angemessenen Umgang mit der deutschen Geschichte, insbesondere mit dem Nationalsozialismus, spielt für Kositzas und Sommerfelds Kanon eine nicht unerhebliche Rolle. Das zeigt sich neben dem Eintrag zu Michael Endes *Jim Knopf* zum Beispiel auch an der Kommentierung von Klaus Kordons *Trilogie der Wendepunkte* (vgl. Kositzka & Sommerfeld, 2019, S. 154). Grundsätzlich tendiert die ›Neue Rechte‹ zu einer Dethematisierung der Shoah und anderer Verbrechen des Nationalsozialismus. Wo dies nicht möglich ist, bedient man sich Strategien der Umdeutung und Relativierung. So begegnen auch Kositzka und Sommerfeld dem Thema mit einem Zusammenspiel aus Thematisierung, Dethematisierung und Rethematisierung, das es ermöglicht, die Zustimmung verschiedener Publika zu erlangen, die die (neu)rechte Perspektive auf den NS nicht teilen.

Eine Thematisierung des NS erfolgt in *Vorlesen* immer dort, wo das Thema entweder nicht zu vermeiden ist oder wo sich eine Gelegenheit bietet, es so zu nutzen, dass sich daraus (hegemonie)politisches Kapital schlagen lässt. Wie das funktioniert, zeigt sich exemplarisch an Kositzkas Eintrag zu Ida Bohattas *Der verkannte Bimpfi* von 1939:

Dieses Büchlein hat die Ars Edition im Jahr 2000 neu aufgelegt. Ida Bohatta, die Wienerin, die von 1900 bis 1992 lebte, trug eigentlich den geheimnisvollen Nachnamen »Bohatta-Morpurgo«. Dafür, daß ihre Bücher über Jahrzehnte in Großauflagen über den Tresen gingen (bis heute: über 70 Titel, knapp sechs Millionen verkaufte Exemplare), ist ihr Lebenslauf ein Arkanum. Sie war katholisch und Mitglied der Reichsschrifttumskammer, äußerte sich aber nie zugunsten des NS-Regimes. (Kositzka & Sommerfeld, 2019, S. 63)

Zwar gibt es tatsächlich nur wenig Informationen über Bohattas Leben, dass ihre Biografie ein »Arkanum« sei, ist dennoch eine Übertreibung. Zudem stellt sich die Frage, woher Kositzka wissen will, dass Bohatta sich nie zugunsten des NS-Regimes geäußert habe, wenn ihr Lebenslauf so geheimnisvoll ist?¹⁹ Vermutlich kommt es Kositzka hier aber ohnehin nicht auf Bohattas Biografie an. Vielmehr scheint es ihr um die Gelegenheit zu gehen, einen Topos der Schuldverdrängung aufzurufen, der im Nachkriegsdeutschland weit verbreitet war: Autor*innen und Künstler*innen seien in der Regel nur *pro forma*, zur Absicherung ihrer künstlerischen Tätigkeit, Mitgliedschaften in den Organisationen des NS-Kulturbetriebs eingegangen, tatsächlich hätten sie sich aber nie mit dem NS-System eingelassen. Dementsprechend sei auch ihr Werk entweder gänzlich unpolitisch, politisch neutral oder gar widerständig gewesen. Die Thematisierung des Nationalsozialismus dient hier also gerade nicht der kritischen Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, sondern der Reproduktion eines weit über rechts-extreme Kreise hinaus etablierten Diskurses der Schuldabwehr und NS-Verharmlosung.

Eine Dethematisierung liegt vor, wenn zum Beispiel in dem Eintrag über Lisa Tetzners *Die Kinder aus Nr. 67* Nationalsozialismus und Shoah mit keinem Wort erwähnt werden, obwohl in dieser zehnbändigen Reihe zwei der Hauptfiguren aufgrund politischer oder rassistischer Verfolgung aus Deutschland fliehen müssen (vgl. Mikota, 2014). Zwar gibt Kositzka den Hinweis, dass Tetzner die »Ereignisse [...] durch eine sozialkritische, ›linke‹ Brille« (Kositzka & Sommerfeld, 2019, S. 154) darstellen würde, um welche Ereignisse es sich dabei handelt, bleibt aber unerwähnt. Ebenso unerwähnt bleibt, dass Lisa Tetzner, wie Ida Bohatta, Mitglied der Reichsschrifttumskammer war, anders als Bohatta aber 1936 wegen ihrer sozialkritischen Texte ausgeschlossen wurde, nachdem man sie bereits 1933 ins Exil gezwungen hatte (vgl. Benner, 2015, S. 209f.).

19 In der Tat ist die Quellenlage zu Bohatta-Morpurgo sehr dünn (vgl. Berger, 1995). Berger erwähnt Bohatta-Morpurgos Mitgliedschaft in der NSDAP nicht, weiß aber zu berichten, dass die »nationalsozialistische Fachautorität für Kinder- und Jugendliteratur, Rudolf Krefßner«, ihre Bücher ablehnte (ebd., S. 4). Der Wikipedia ist zu entnehmen, dass Bohatta-Morpurgo »1938 [...] in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen« wurde, »ihre Bücher [...] während der nationalsozialistischen Zeit weiterhin [erschieden] und sogar empfohlen« wurden. Es gäbe aber »keine Hinweise für ein diesbezügliches politisches Engagement der katholischen Autorin« (vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Ida_Bohatta, Stand 08.12.2025).

Rethematisierung schließlich meint das Aufrufen eines Themas mit der Absicht, das Thematisierte im Sinne rechter Ideologie neu zu framen und umzucodieren. Eine solche Umcodierung nehmen Kositzka und Sommerfeld beispielsweise vor, wenn sie die Handlung von John Boynes *Der junge im gestreiften Pyjama* wie folgt zusammenfassen:

[...] *Der junge im gestreiften Pyjama* von John Boyne (2009), die Geschichte von Schmuel und Bruno, die beide auf ihre Weise Opfer des NS-Regimes werden. (Kositzka & Sommerfeld, 2019, S. 35)

Um den geschichtsverfälschenden Aspekt dieses Satzes zu verstehen, muss man den Plot des Romans zumindest in groben Zügen kennen: Erzählt wird die Freundschaft zwischen dem neunjährigen Bruno, Sohn des Kommandanten von Auschwitz, und dem etwa gleichaltrigen Schmuel, einem jüdischen Auschwitz-Häftling. Bruno überblickt die politischen Zusammenhänge nicht. Von seinen Eltern wird er vollkommen darüber im Unklaren gelassen, wo sich die Familie befindet, was ein Konzentrationslager ist und welcher Arbeit der Vater nachgeht. Nachdem sich die beiden Jungen durch den Lagerzaun hindurch angefreundet haben, möchte Bruno sehen, wie es bei Schmuel im Lager zugeht, von dem er denkt, es sei eine Art Abenteuerspielplatz. Also besorgt Schmuel seinem Freund Häftlingskleidung, und der kriecht durch den Zaun ins Lager, wo die beiden mit anderen jüdischen Häftlingen vergast werden. Vollkommen falsch ist es also nicht, zu behaupten, dass Schmuel und Bruno »beide auf ihre Weise Opfer des NS-Regimes werden« – aber richtig ist es eben auch nicht. Und zwar deswegen nicht, weil in der Kürzestzusammenfassung der Autorinnen Gleichsetzungen vorgenommen werden, die den historischen Tatsachen widersprechen. Bruno und Schmuel werden zwar beide vergast, aber Schmuel wird aufgrund der ihm zugeschriebenen jüdischen Identität ermordet, auf die die systematische Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten zielt. Bruno hingegen wird umgebracht, weil er zur falschen Zeit am falschen Ort ist – und dort ist er gelandet, weil seine Eltern es versäumt haben, ihm zu erklären, was ein KZ ist. All das bleibt in der Zusammenfassung von Kositzka und Sommerfeld unerwähnt, sodass der Eindruck entstehen kann, dass Deutsche und Jüdinnen*Juden gleichermaßen Opfer des Nationalsozialismus gewesen seien. Auch das ist eine Überzeugung, die die (extreme) Rechte zumindest mit Teilen des konservativen Spektrums teilt (vgl. Salzborn, 2020).

Ein weitaus weniger subtiler Fall von Rethematisierung ist Sommerfelds Eintrag zu Karlheinz Weißmanns *Deutsche Geschichte für junge Leser*, dem einzigen tatsächlich der extremen Rechten zuzuordnenden Buch in *Vorlesen*.²⁰ Sommerfeld lobt Weißmanns Buch zunächst als ein »Geschichtsbuch, mit dessen Hilfe Kinder *en passant* lernen, stolz auf Deutschland zu sein«, weil es »in einem Ton völliger Selbstverständlichkeit auch die Größe der Deutschen« (Kositza & Sommerfeld, 2019, S. 208) zeige. Dann zitiert sie ausführlich Kubitscheks Rezension zu Weißmanns *Deutscher Geschichte* aus der *Sezession*:

Den zwölf erdrückenden Jahren nicht mehr Aufmerksamkeit zu schenken als beispielsweise dem ›Kampf zwischen Kaiser und Papst‹ oder ›Österreichs Kampf und Brandenburgs Aufstieg‹ – das ist die eine Möglichkeit, das Belastende anders zu verteilen; die andere bestünde darin, das Gewicht der Dauerpräsentation deutscher Schuld durch die Präsentation deutschen Leides und alliierter Schuld zu relativieren und die Vorkriegsgeschichte ganz anders zu erzählen: denn der Krieg hatte viele Väter, und kein Volk hat je einen verlorenen Krieg so teuer bezahlt und eine Niederlage seelisch so sehr verinnerlicht wie das Deutsche [sic!]. (ebd., S. 209; vgl. Kubitschek, 2015)

Was Kubitschek, der hier wieder einmal für die provokanten Töne zuständig ist, ausführt, ist eine idealtypische Rethematisierung mittels Täter-Opfer-Umkehr – und er macht daraus auch gar keinen Hehl. Im Gegenteil: Er legt die Strategie, die auch Weißmann in der *Deutschen Geschichte für junge Leser* anwendet, offen. Gleichgesinnten, an die sich die *Sezession* in erster Linie richtet, gibt er ein Rezept für die Relativierung deutscher Schuld bei gleichzeitiger Betonung deutschen Leids mit auf den Weg, das ohne die Leugnung historischer Fakten auskommt und deswegen schwerer angreifbar ist als plumpe Holocaustleugnung. Bleibt zu fragen, warum Sommerfeld nicht selbst spricht, sondern sich hinter Kubitschek versteckt? Zu vermuten steht, dass hier eine adressatenspezifische Arbeitsteilung vorliegt: In der öffentlichen Kommunikation scheint Kubitschek für die raueren Töne und das offensichtlich Rechtsextreme zuständig zu sein, während sich Kositza und Sommerfeld, wie

20 Karlheinz Weißmann war gemeinsam mit Götz Kubitschek Gründer des Instituts für Staatspolitik, als dessen wissenschaftlicher Leiter er auch fungierte. Er versteht sich als intellektueller Nachlassverwalter des Werks Armin Mohlers und gilt als wichtiger Impulsgeber der intellektuellen Rechten in Deutschland seit Anfang der 1990er-Jahre (vgl. Schäfer, 1999, S. 130).

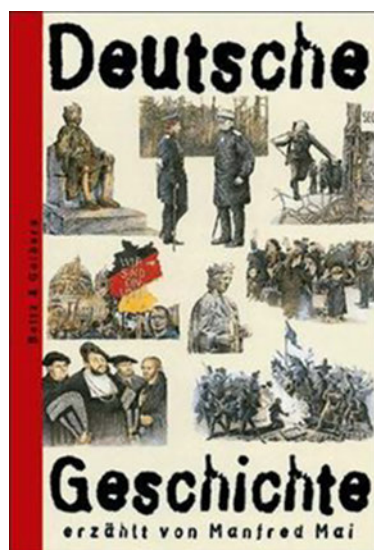
auch Susanne Dagen, tendenziell ruhiger, distingierter und ›harmloser‹ geben.²¹ Diese sicher nicht zufällig geschlechtlich kodierte Arbeitsteilung sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die beiden Autorinnen Kubitscheks Haltung teilen – nicht ohne Grund haben sie ihm das Wort überlassen.

Camouflage

Die Cover-Gestaltung von Weißmanns *Deutscher Geschichte für junge Leser* kann im Übrigen als ein Beispiel für eine weitere literaturpolitische Strategie betrachtet werden, die das Ziel verfolgt, nicht-rechte Publika zu erreichen: Camouflage.

Abbildung 1: Cover von Karlheinz Weißmann: *Deutsche Geschichte für junge Leser*

Abbildung 2: Cover von Manfred Mai: *Deutsche Geschichte*



21 Es ist sicher kein Zufall, dass die ›leiseren‹ Töne eher von Frauen angeschlagen werden. Susanne Dagen, die Mitorganisatorin der rechten Büchermesse SeitenWechsel, versteht es jedenfalls als geschlechtsspezifische ›Arbeitsteilung‹, wie sie in einem Gespräch mit Philip Stein und Volker Zierke erläutert (vgl. Stein & Zierke, 2025).

Die gestalterischen Ähnlichkeiten zwischen Weißmanns Buch und Manfred Mais renommierter *Deutscher Geschichte*, die seit 2003 in zahlreichen Neuauflagen erschienen ist, sind offensichtlich und gehen über das, was man ein Zufallsprodukt nennen könnte, hinaus. Dass sich die Bildelemente auf dem Cover ähneln, mag angesichts des gleichen Themas noch absichtslos erscheinen. Der rote linke Rand des Covers und der rote Buchrücken hingegen sind eine Parallele, die erklärungsbedürftig ist – zumal das Design für Weißmanns *Deutsche Geschichte für junge Leser* von der Junge-Freiheit-Edition offenbar eigens für zwei Bücher von Weißmann entwickelt wurde.²² Solche Ähnlichkeiten können zu Verwechslungen führen, die offensichtlich einkalkuliert sind: So ist bei einer Amazon-Recherche mit den Suchbegriffen ›Mai Deutsche Geschichte‹ auch Weißmanns Buch in der Vorschlagsliste zu finden. Versehentliche Käufe sind nicht auszuschließen – und auch die sind ein Weg, rechtsextreme Ideologie in die Kinderzimmer zu bringen.

Mehrfachadressierung

Während die Strategie der Camouflage darauf zielt, nicht-rechte Publika zu erreichen, dienen Mehrfachadressierungen dazu, politisch unterschiedlich ausgerichtete Publika zu erreichen (vgl. Albrecht, Mateescu & Semmler, 2025). Exemplarisch für diese Strategie ist in *Vorlesen* Kositzas Kommentar zu Maurice Sendaks Bilderbuchklassiker *Wo die wilden Kerle wohnen*:

Mir ist dieser Weltklassiker lange entgangen, bis mir Armin Mohler im Jahr 2000 eine Ausgabe für meine Kinder schenkte. Wie es so ist – von da an sah ich es ständig bei anderen Familien, auch Ex-US-Präsident Obama zeigte sich beim Vorlesen dieses Buchs des US-amerikanischen Autors und Illustrators Maurice Sendak (1928–2012). (Kositza & Sommerfeld, 2019, S. 64)

Leser*innen, die sich in der rechten Szene nicht auskennen, werden sich darauf konzentrieren, dass Kositzas den ersten Schwarzen US-Präsidenten als

22 In der JF-Edition ist von Weißmann neben der *Deutschen Geschichte für junge Leser* auch noch ein Band mit dem Titel *Martin Luther – Prophet der Deutschen* erschienen. Dies sind die einzigen beiden Titel mit dem in Rede stehenden Layout. Von Mai sind bei Beltz & Gelberg neben der *Deutschen Geschichte* (2001) im gleichen Design auch noch ein *Lesebuch zur Deutschen Geschichte* (2001) sowie eine *Geschichte der deutschen Literatur* (2001) erschienen.

Zeugen dafür anführt, dass Sendaks *Wilde Kerle* sich weltweit großer Beliebtheit erfreuen. Wer zudem nicht weiß, dass ein positiver Bezug auf BPoCs für den Ethnopluralismus der (extremen) Rechten durchaus nicht ungewöhnlich ist (vgl. Bruns, Glösel & Strobl, 2019), wird sich beim Lesen der Passage vielleicht denken, dass Kositzka und Sommerfeld kein rassistisches Weltbild vertreten. Das ist die Botschaft an die bürgerliche Adresse. Für das (extrem) rechte Klientel enthält die Passage mit der Erwähnung Armin Mohlers aber eine ganz andere Botschaft; gilt Mohler doch als einer der »einflussreichsten intellektuelle[n] Vordenker der extremen Rechten in Deutschland« (Becher, 2024, S. 295). Mit dem Hinweis auf diese Zentralfigur rechten Denkens signalisiert Kositzka dem (extrem) rechten Milieu ihre Zugehörigkeit. Mehr noch: Indem sie andeutet, Mohler so gut gekannt zu haben, dass er ihren Kindern Geschenke gemacht habe, stellt sie klar, selbst zum elitären Führungszirkel der Rechtsintellektuellen zu gehören.

(Über-)Betonung ideologischer und habituelier Anschlussstellen. Zum Beispiel: DDR und Dissidenz

Diese Strategie besteht darin, Narrative, Motive oder einzelne Begriffe, die sowohl in rechtsintellektuellen als auch in nicht-rechten intellektuellen Milieus zum politischen Selbstverständnis und Habitus gehören, in literarischen Texten oder literaturbezogenen Diskursen aufzuspüren und in einer Weise zu betonen, dass sie als zentraler Aspekt des jeweiligen Textes oder Diskurses erscheinen. Anschlussstellen in diesem Sinne sind neben Elite- und Nationalbewusstsein zum Beispiel Kulturpessimismus und Modernekritik, ein wertschätzendes, mitunter gar emphatisches Verhältnis zum Ästhetischen, ein ausgeprägtes Formenbewusstsein, die Hochschätzung von Ritualen und Institutionen sowie das Motiv der Dissidenz bzw. des dissidentischen Lebens.

Das Motiv des widerständigen, dissidentischen Volkes, das sich gegen »die da oben«, gegen die mächtigen und vermeintlich ungerechten Despoten auflehnt, eignet sich besonders gut, um »von rechts« Brücken in bürgerliche, intellektuelle und (zumindest dem Selbstverständnis nach) auch linke Lager zu schlagen. Eng verknüpft ist das Dissidenz-Motiv in der bundesdeutschen extremen Rechten mit Bezugnahmen auf die DDR und mit dem Zugriff auf deren (alltags)kulturelles Erbe: Zentrale westdeutsche Akteur*innen der »Neuen Rechten« wie Björn Höcke oder das Ehepaar Kositzka/Kubitschek haben ihren Lebensmittelpunkt nach Ost- bzw. Mitteldeutschland verlegt, inszenieren sich als (Wahl-)Ostdeutsche und beleihen das kulturelle Erbe der DDR, um die-

se Selbstdarstellung zu authentifizieren.²³ Das gilt für Höckes öffentlichkeitswirksam inszenierte Fahrt mit einem DDR-Kultmofo namens Simson (vgl. Begriff, 2024) ebenso wie für die sprachliche Selbstpräsentation Kositzas:

In unserer großen Leihbücherei (Westdeutschland: wir *Wahl-Ossis* sind oft bei Oma und Opa in Hessen; [...]) beschieden sie mir kürzlich: All die schönen Klassiker seien zugunsten von Problem- und Fantasy-Stoffen aussortiert worden [...]. In unserer aktuellen Hauptbibliothek (Ost) das gleiche Bild: Der Supermegahitbestseller [...] steht auf metallener Stütze hervorgehoben von der Regalware, zum Ausleihen im Kinderbuchbereich bereit. Derweil werden im *Büchbereich* an der Theke die netten, teils kaum angejahrten hübschen Bücher zum Verkauf [...] feilgeboten. (Kositzka & Sommerfeld, 2019, S. 38, Hervorh. M.G.)

Kositzka beglaubigt ihre Selbstbeschreibung als »Wahl-Ossi«, indem sie das Wort »Büchbereich« verwendet, das eine Allusion auf die DDR-spezifische Bedeutung des Begriffs Bückware ist. Gemeint waren damit knappe Waren, die unter dem Ladentisch gelagert und von dort aus an bevorzugte Kund*innen abgegeben wurden. Auch Bücher, insbesondere solche, die als regimekritisch galten, wurden als Bückware bezeichnet. Durch die Kombination der Begriffe »Büchbereich« und »Wahl-Ossi« ruft Kositzka indirekt den Topos des dissidentischen Lesens beziehungsweise der dissidentischen Existenzweise auf und nimmt beides für sich (und ihresgleichen) in Anspruch. Damit bietet sie insbesondere ehemals dissidentischen DDR-Bürgerrechtler*innen einen habituellen Anknüpfungspunkt.

Die Selbstinszenierung als »Wahl-Ossi« schlägt sich auch in der Textauswahl von *Vorlesen* nieder. Die Zusammenstellung von Kositzka und Sommerfeld beinhaltet deutlich mehr DDR-Klassiker, als es bei vergleichbaren Kanones der Fall ist.²⁴ Das mag den Lesevorlieben der Autorinnen entsprechen, verfolgt aber vor allem ein strategisches Ziel: Autor*innen-Namen wie Fühmann, Hacks und Strittmatter aktivieren bei Intellektuellen, deren Identität in der DDR bzw. durch Partizipation am kulturellen Gedächtnis der DDR geprägt ist, mitunter ein Zugehörigkeitsgefühl. Bücher wie Elisabeth Shaws *Der kleine Angsthas*e oder Alexander Wolkows aus dem Russischen übertragener *Zauberer*

23 Grundlegend zur Aneignung des DDR-Erbes durch die extreme Rechte vgl. Weiß, 2025, S. 177–226.

24 Für den Bereich der Kinder- und Jugendliteratur sind hier als Vergleichstexte zum Beispiel zu nennen: Gaschke, 2002; Hurrelmann, 1995; Osberghaus, 2003, 2006.

der Smaragdenstadt wecken DDR-Kindheitserinnerungen. Bücher über mutige Helden, die sich gegen Bösewichte, Obrigkeit und Despoten zur Wehr setzen – wie der *Der kleine Angsthase* oder *Der Affe Oswald* –, rufen zudem das Dissidenzmotiv auf. Indem Kositzka und Sommerfeld derart verschiedene, sich mitunter sogar widersprechende Facetten des kulturellen Gedächtnisses der DDR bespielen, bauen sie Brücken in verschiedene Milieus ehemaliger DDR-Bürger*innen. Dass diese Strategie verfährt, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass sich inzwischen eine ganze Reihe ehemaliger (dissidentischer) DDR-Intellektueller im Umfeld der Rechtsintellektuellen bewegen; sei es durch öffentliche Bekenntnisse, Auftritte auf der rechten Buchmesse SeitenWechsel oder durch Publikationen in einschlägigen Verlagen. Man denke an längst bekannte Fälle wie Monika Maron oder Vera Lengsfeld, aber beispielsweise auch an Michael Beleites oder Stephan Krawczyk.²⁵

Umgang mit literarischer Mehrdeutigkeit

Mehrdeutigkeit ist ein wesentliches Element von Literarizität und insofern (wenn auch je nach Genre in unterschiedlicher Intensität) konstitutiv für jeden literarischen Text. Mehrdeutigkeit macht Literatur erst zu Literatur (vgl. grundlegend Culler, 2002; Eco, 1973; Ingarden, 1931). Jede Lektüre wird also von der Frage begleitet, wie mit mehrdeutigen bzw. deutungs-offenen Passagen umzugehen ist, und jeder literarische Text im o.g. Sinne ist im Prinzip anfällig für unausgewogene, unangemessen oder auch missbräuchliche Lektüren.²⁶ Es liegt nahe, dass dieses Spezifikum der Literatur von rechtsintellektuellen Akteur*innen für strategische und ideologische Zwecke genutzt wird. Dabei setzen sie zum einen auf Vereindeutigung, präsentieren also Lektüren, die die Vielstimmigkeit eines Textes auf *eine* Bedeutung festlegen, die ihrer politischen Agenda nützt (vgl. Gladić & Thomalla, 2021). Vorgehen und Funktion

25 Alle Genannten bis auf Lengsfeld haben in Susanne Dagens Edition Buchhaus Loschwitz publiziert (vgl. Kulturhaus Loschwitz, 2025). Beleites und Lengsfeld haben sich, wie auch Uwe Tellkamp (der allerdings nicht in der Bürgerrechtsbewegung der DDR aktiv war), mit eigenen Auftritten bzw. Signierstunden an der rechten Buchmesse SeitenWechsel beteiligt (vgl. SeitenWechsel, 2025a).

26 Damit ist das in der Literaturwissenschaft weit ausdifferenzierte Feld der Theorie und Praxis der Interpretation literarischer Texte aufgerufen, das im hier diskutierten Zusammenhang nicht weiter ausgeführt werden kann. Vgl. dazu grundlegend Iser, 1976. Für die aktuellere Debatte vgl. Kindt & Köppe, 2008; Borkowski, Descher, Ferder & Heine, 2015.

solcher vereindeutigender Lektüren gleichen der bereits dargelegten Strategie der (Über-)Betonung ideologischer und habitueller Anschlussstellen. Sie dienen zugleich aber auch dazu, Texte, die eigentlich nicht ins politisch-ideologische Profil der extremen Rechten passen, für die rechte Sache zu vereinnahmen (vgl. ebd.).²⁷

Andererseits machen sich rechtsintellektuelle Akteur*innen literarische Mehrdeutigkeit aber auch zunutze, indem sie sie einfach ihre Wirkung entfalten lassen. In solchen Fällen wird in der strategischen literaturbezogenen Kommunikation gerade darauf verzichtet, Mehrdeutigkeit zu vereindeutigen. Stattdessen setzt man darauf, dass die anvisierten Publika bei der Lektüre jeweils auf die Bedeutungsdimension des Textes reagieren, die ihrer Weltanschauung entspricht. Verschiedene Leser*innen-Milieus können so den Eindruck gewinnen, die zur Lektüre empfohlenen Texte belegten inhaltliche Überschneidungen zwischen den eigenen (politischen) Haltungen und jenen der Rechtsintellektuellen. Wo man Eigenes wiederzuerkennen glaubt, stellt sich leicht auch ein Gefühl habitueller Nähe ein. Berührungängste auch gegenüber der extremen Rechten und ihren politischen Inhalten treten dann möglicherweise in den Hintergrund. Vergleichbar mit der Strategie der Mehrfachadressierung, von der oben schon die Rede war, gelingt es Rechtsintellektuellen auf diese Weise, ganz unterschiedlichen Publika Brücken ins extrem rechte Milieu zu bauen.

Mitunter treten beide Varianten des Umgangs mit Mehrdeutigkeit auch gleichzeitig auf, was auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen mag. Tatsächlich lassen sich die Verfahren aber gut miteinander kombinieren. So etwa, wenn vereindeutigend das vermeintliche Hauptthema eines Textes identifiziert wird, dessen Nuancen dann aber der Deutung der individuellen Lektüre einzelner Leser*innen überlassen wird. In *Vorlesen* zeigt sich dieser ›zweigleisige‹ Umgang mit literarischer Mehrdeutigkeit exemplarisch in Caroline Sommerfelds Präsentation des Bilderbuches *Der Affe Oswald* des dänischen Autors Egon Mathiesen, dessen Texte Peter Hacks – einer der wichtigsten Dramatiker der DDR – ins Deutsche übertragen hat. Es handelt sich laut Sommerfeld zwar um einen »DDR-Klassiker«, jedoch nicht um »plumpe Obrigkeitskritik, kindgerecht in eine Tierfabel verpackt«, sondern eher um eine Geschichte, die

27 Vgl. exemplarisch Götz Kubitscheks Rezension von Jonas Lüschers *Verzauberte Vorbestimmung*, in der Kubitschek den vielschichtigen und differenziert argumentierenden Roman extrem verkürzend zu einer »rechte[n] Technikkritik« erklärt (Kubitschek, 2025).

der Freude darüber Ausdruck verleihe, wie schön es sei, es den »übermächtigen Großen einmal heimzuzahlen« (Kositza & Sommerfeld, 2019, S. 71). Bedenkt man den Kontext des Bilderbuches, in dem es darum geht, dass die vom titelgebenden Affen Oswald angeführte Affenbande sich gegen den despotischen Oberaffen zur Wehr setzt, so wird hier zunächst eindeutig das schon angesprochene Motiv des dissidentischen bzw. widerständigen Volkes, inklusive seiner Anleihen an das literarische Gedächtnis der DDR, hörbar – das ist die Vereindeutigung. Zugleich weist der von Peter Hacks verantwortete deutsche Text des Bilderbuchs politisch brisante Mehrdeutigkeiten auf. Am Ende der Geschichte heißt es etwa:

Da nun beginnt ein großes Hausen,
 Ich wollte sagen: großes Schmausen.
 Die Sonne sinkt im Westen.
 Und jeder Affe
 Seinen Apfel.
 Oswald hat den besten.
 Der Große lässt das ÖFFen [sic!] sein.
 Man kann mit nein und nein und nein
 Die Oberaffen schlagen.
 – Das wollt ich wirklich sagen.
 (Mathiesen & Hacks 2012)

Neben dem Dissidentischen und der Idee, dass Widerstand gegen »die da oben« am Ende belohnt wird – immerhin bekommt Oswald den größten Apfel –, klingt hier die Vorstellung einer natürlichen Ordnung an, die durch eine Revolte nicht zerstört, sondern wieder ins Werk gesetzt wird. Dafür steht zunächst die Zeile »Die Sonne sinkt im Westen«, die insofern auffällig ist, als sie für den Gang der Erzählung keine Funktion hat. Im DDR-Kontext liest sich der Satz wohl vor allem als Ausdruck der Überzeugung, dass der Westen früher oder später »untergehen« wird. Im Kontext (extrem) rechter und konservativer Ideologie scheint darin aber auch die Überzeugung aufgehoben, dass es einen natürlichen Lauf der Dinge gäbe, gegen den man nicht ankämpfen kann und soll.

Ähnlich mehrdeutig ist die Beschreibung der Apfelverteilung: »Und jeder Affe [s]einen Apfel« kann bedeuten, dass jede*r das bekommt, was er* sie *braucht*. So verstanden geht es um (Verteilungs-)Gerechtigkeit. Man kann die Formulierung aber auch so verstehen, dass jede*r (nur) das bekommt, was

ihm* ihr *zusteht*. Dann geht es um ein Verteilungsmodell, das auf Leistung beruht. Diese zweite Deutung liegt nahe, wenn man den Inhalt der Geschichte als Deutungsrahmen fokussiert. Denn das Prinzip der leistungsorientierten Verteilung ist den Leser*innen ja gerade erst in Text und Bild daran vorgeführt worden, dass Affe Oswald, der Anführer der Revolte, als Belohnung für den Sieg über den Despoten den größten Apfel bekommen hat. Fokussiert man allerdings den weiteren von Sommerfeld eigens eingeführten Kontext, also den Umstand, dass es sich um einen DDR-Klassiker handelt, dessen deutscher Text von einem überzeugten Sozialisten stammt, dessen Verhältnis zur DDR zwar kritisch, grundsätzlich aber zustimmend war, dann liegt es näher, die Passage als Reminiszenz an die Idee des Sozialismus oder zumindest als Plädoyer für Verteilungsgerechtigkeit zu interpretieren. Je nachdem, welcher Deutungsrahmen aktiviert wird, wird die Passage im einen Fall eher ein libertäres oder liberal-konservatives, im anderen Fall eher ein linksliberal-bürgerliches Publikum ansprechen.

Darüber hinaus schwingt in der Formulierung »Und jeder Affe [s]einen Apfel« auch die Sentenz »Jedem das Seine« mit – jene Wendung also, die in das Lager des Konzentrationslagers Buchenwald eingeschmiedet war. Ungeachtet dessen, dass es sich um eine seit der Antike bekannte »klassische Gerechtigkeitsformel« (Brunssen, 2010) handelt, ist die Sentenz im deutschsprachigen Kontext spätestens seit ihrer Verwendung im Nationalsozialismus untrennbar mit der Vorstellung »von menschlicher Ungleichheit als Ausdruck einer natürlichen Ordnung« (Häusler, 2016, S. 148) verknüpft. Damit ist keinesfalls gesagt, dass der Autor Mathiesen oder sein Übersetzer Hacks diese Bedeutung intendiert hätten, wohl aber, dass sie vorhanden und erkennbar ist. Leser*innen, denen der (extrem) rechte Rezeptionskontext von *Vorlesen* (Autorinnen, Verlag usw.) nicht vor Augen steht, werden über diese Bedeutungsdimension vielleicht hinweglesen, der rechtsextremen Szene wird sie nicht entgehen.

Auch deswegen ist es für eine Auseinandersetzung mit Lektürepraktiken und literaturpolitischen Strategien der (extremen) Rechten unabdingbar, auch und gerade den versteckten, impliziten und subtextuellen Bedeutungsspuren nachzugehen – sowohl in den von rechts diskutierten literarischen Gegenständen als auch in den literaturbezogenen Äußerungen und Publikationen der extremen Rechten selbst. Nur so kann verstanden werden, dass und in welcher Weise es Rechtsintellektuellen gelingt, (liberal)konservativen Publika Anknüpfungspunkte zu bieten – ohne das eigene (extrem) rechte Milieu zu verprellen.

Hauptverantwortlich: Mareike Gronich